

**Zeitschrift:** Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung  
**Herausgeber:** Pro Senectute Schweiz  
**Band:** 53 (1975)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Kurzgeschichte : der Brief  
**Autor:** Studer, Margrit  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-721199>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 05.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# KURZGESCHICHTE

## Der Brief

Schon am Telefon spürte ich Erichs Stimme an, dass er mich nicht «einfach so» besuchen wollte, dass er vielmehr etwas auf dem Herzen hatte. Erich ist ein entfernter Vetter von mir, mit dem ich mich immer gut verstand. Kaum hatte er den Mantel abgelegt, fiel er, wie man so sagt, mit der Tür ins Haus: «Du weisst, dass wir Mutter letzte Woche ins Spital bringen mussten?» Natürlich wusste ich das. Ich hatte ausserdem durch die Familienkanäle erfahren, dass es ihr nicht gut ging und man sie vorläufig nicht besuchen durfte.

Er griff in seine Brusttasche, angelte einen weissen Briefumschlag hervor: «Da, lies!» Ich sagte: «Wollen wir nicht zuerst eine Tasse Kaffee trinken und nachher...» «Nein, lies zuerst den Brief.» Er zündete sich eine Zigarette an und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. Auf dem weissen Couvert stand «Für Erich». Der Brief war von seiner Mutter und von Silvesterabend 1965 datiert. Ich las:

*Lieber Erich,*

Es hat mich sehr gefreut, dass Du vorhin angerufen hast, um mir ein gutes neues Jahr zu wünschen. Dir kommen jeweils solche Dinge in den Sinn. Wahrscheinlich dachtest Du, nun sitzt Mutter allein zu Hause und ist traurig. Aber dem war eigentlich nicht so. Ich freue mich sehr für Dich und Deine Familie, dass Ihr es ein paar Tage schön habt in den Bergen, bei guter Luft, Sonne und Schnee. Das tut Dir und Trudi gut und vor allem auch den beiden Buben. Ich sass vor dem Fernseher und betrachtete ein ziemlich einfältiges, aber friedliches Unterhaltungsprogramm. Das macht mich immer so schön müde, ich kann nachher jeweils gut schlafen.

Nach Deinem Anruf aber mochte ich nicht mehr schauen. Ich bedachte allerlei. Ein Altjahrabend ist ja besonders geeignet, sich Gedanken zu machen über dies und das. Im Grunde genommen möchte man in einem gewissen Alter gewissen Fragen ja lieber ausweichen, sie noch ein wenig von sich schieben. Aber ist das richtig?

Nun, schliesslich setzte ich mich an den runden Stubentisch und schreibe Dir also diesen Brief, den Du — ich weiss nicht wann — einmal lesen wirst. Ich schreibe ihn Dir und nicht Deiner Schwester Lisa. Ihr seid zwar beide gute Kinder, aber ich glaube, in diesem Fall solltest Du Bescheid wissen, weil ich etwas von Dir erbitte, das Du als Mann eher durchsetzen kannst als Lisa, der ihr Temperament dabei im Wege stehen könnte. Du bist auch der ältere.

Ich könnte auch über diese Sache mit Dir reden. Aber das mag ich nicht. Meine Schwiegermutter hat immer von ihrem Tod gesprochen und uns damit jahrelang unter sanften Druck gesetzt. Wie manches unsinnige Anliegen zwängte sie bei uns durch, stets mit dem Hinweis: ‚Es ist wahrscheinlich die letzte Bitte, die Ihr mir erfüllen müsst. Tempi passati. Ich will Dir nur den Grund bekanntgeben, warum es mir zuwider ist, über meinen Tod zu sprechen. Und doch scheint mir, musst Du meine Gedanken darüber kennen, denn ich bin nun 69 Jahre alt und das ist wahrhaftig nicht zu früh, sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen.

Vor vier Jahren, gleich nach Papas Tod, hing es ja bei mir an jenem berühmten Fädchen und ich wäre ihm nachgefolgt. Was ich damals gerne getan hätte, glaub es mir. Es war eine grauenhafte Zeit. Und das schlimmste war, dass Ihr und die ganze Verwandtschaft, aus einer falschverstandenen Rücksichtnahme heraus, kaum mehr von Papa sprach. Und auch ich durfte nicht von ihm sprechen. Ihr dachtet wohl, es reisse meine Wunde stets von neuem auf. Das Gegenteil war der Fall: es wäre mir eine Hilfe gewesen, hätte ich von ihm sprechen dürfen. So aber hatte ich manchmal das Gefühl, sie



haben ihn ja bereits vergessen. Doch ich wollte ja von meiner damaligen Operation reden. Es hat mir zwar keiner gesagt, was es wirklich war. Aber ich bin nun doch nicht so naiv, dass ich mir darüber nicht meine eigenen Gedanken gemacht hätte. Deshalb weiss ich auch — man wird ja heute in jedem Heftli aufgeklärt — dass meine Krankheit nach Jahren wieder ausbrechen kann. Ausserdem ist mein Kreislauf nicht in Ordnung. Gerade in den letzten Tagen hat die «Pumpe» wieder ganz gehörig gespuckt. Alles in allem: ich muss damit rechnen, dass es irgendwann einen ‚Klapf‘ geben könnte.

Weder Du noch Lisa seid nun in der Lage, mich dann zu Euch zu nehmen und zu pflegen. Ihr habt keinen Platz und Ihr habt keine Zeit. Ich muss also ins Spital. Das ist absolut logisch. Ich gehe gern. Aber ich habe auch ein wenig Angst vor einer heutigen, modernen Klinik. Sie sind mir dort zu gut eingerichtet. Und sie haben Ärzte, die sich nicht nur für den Kranken, sondern auch für die Wissenschaft lebhaft interessieren. Ihnen deshalb einen Vorwurf zu machen, wäre grundfalsch. Ärzte müssen, wenn wir in der Medizin weiter kommen wollen,

fast ein wenig besessen sein von der Wissenschaft. Das ist in Ordnung. Nur: ich möchte nicht ihr Versuchskaninchen werden. Ich möchte, wenn meine Stunde kommt, sterben dürfen. Ich möchte nicht unter das Sauerstoffzelt, ich möchte keine Organverpflanzung, ich möchte keinen Schrittmacher und ich möchte nicht, dass man mir die ganze moderne Chemie in die alten Adern hineinspritzt.

Ich verlange keine ‚barmherzige Spritze‘. Damit würde ich Euch und den Arzt belasten. Auch ginge das gegen meine Ueberzeugung. Ich möchte nicht, dass Ihr *etwas* tut, sondern dass Ihr *nichts* tut. Dass Ihr den Dingen den Lauf lässt und mein Leben nicht künstlich wochen-, monate- oder gar jahrelang durchpöppelt. Ich habe mein Leben gelebt. Und ich möchte meinen Tod sterben dürfen, wann Gott ihn mir schickt. Es wäre übertrieben, wollte ich sagen: ich freue mich auf die letzte Stunde. Ich lebe heute wieder ganz gern. Vieles, das in der Welt vor sich geht, interessiert mich noch brennend. Auch Euern Weg und den Eurer Kinder verfolge ich mit grosser Anteilnahme. Aber ich bin eigentlich bereit, abzuschliessen, denn der

Tod führt mich — irgendwie — zu Gott und das heisst doch in die letzte Geborgenheit.

Siehst Du, Erich, ich schreibe Dir diesen Brief heute, weil ich ja nicht sicher bin, ob ich bis in ein paar Jahren, wenn das Problem akut wird, geistig und körperlich noch fähig bin, diese Gedanken zu äussern, geschweige denn, sie durchzusetzen.

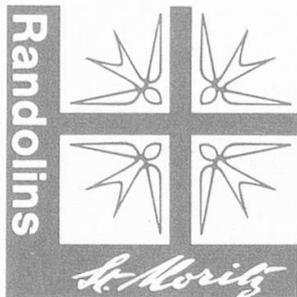
Ihr werdet den Brief finden, wenn Ihr mein Köfferchen für das Spital packen müsst. Er liegt bei meinen Nachthemden.

Ich danke Dir, lieber Erich, und Dir, liebe Lisa, wenn Ihr meinen Wunsch respektiert, und auch sonst danke ich Euch allen für Eure Liebe und Eure Besorgtheit. Seid Gott befohlen  
*Eure Mutter.»*

Ich liess den Brief sinken. Erich stand am Fenster und starrte in den Nebel hinaus. «Hast du ihn gelesen?» fragte er. «Ja.» «Und...?» «Für mich keine Frage», sagte ich, spürte aber, wie meine Stimme

schwankte, «erfüllt Ihr diesen Wunsch». «Dann stirbt sie.» Erich wandte sich mir zu und ich sah die Not in seinen Augen. «Du musst wissen, sie ist geistig noch ganz bei einander und man könnte tatsächlich noch dies und jenes versuchen... sie könnte vielleicht noch ein ganzes Jahr oder noch länger...» «Heute», sagte ich tastend, «fällt es dir schwer, sie herzugeben, aber, wer weiss, vielleicht ist sie dir bereits nach einigen Monaten eine Last, besonders dann, wenn sich ihre Psyche unter dem Einfluss der vielen Chemie verändert... Lass den Dingen ihren Lauf, wie sie es wünscht, und denke: wenn sie mit dem Minimum von Chemie ihre jetzige Krise überwindet, dann war es noch nicht Zeit für sie, andernfalls hat ein Höherer gesprochen, und das nimm an». So plötzlich, wie er gekommen, so plötzlich verliess mich Erich.

Auf dem Tisch standen die beiden Kaffeetassen, unberührt.  
*Margrit Studer*



## Skilauf-Wanderwochen

**3. bis 10. / 10. bis 17. / 17. bis 24. Januar 1976**

Teilnehmer sind Langläufer, die nicht mehr den Marathon gewinnen wollen, aber dennoch die Loipen lieben oder die schmäleren Bretter kennenlernen möchten. Es ist also auch eine Gelegenheit, sich auf LL-Ski oder Wanderski umzustellen.

Wir fahren mit dem Bus zweimal zu den Loipen und zurück. Am Abend treffen sich alle interessierten Gäste — also verschiedenen Alters — bei einem Film, einer Diskussion, zum Musikhören oder Diskutieren, Lesen am Cheminée.

### Preis:

7 Tage Vollpension, alles inkl. (Bus, Taxen, Heizung), im Einzerrzimmer Fr. 350.—, im Zweierzimmer Fr. 300.—, Zimmer mit Dusche und WC Zuschlag Fr. 70.—.

Alle Zimmer haben fliessendes Kalt- und Warmwasser; Dusche, WC und Bad im Gang.

### Anmeldungen an:

Evangelisches Zentrum für Ferien und Bildung  
Randolins, Telefon (082) 3 43 05